

Zeitschrift: Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden
Herausgeber: Archäologischer Dienst Graubünden; Denkmalpflege Graubünden
Band: - (2003)

Artikel: Müstair, Ausgrabung und Bauuntersuchung im Kloster St. Johann
Autor: Sennhauser, Hans Rudolf und Mitarbeiter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-821236>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Müstair, Ausgrabung und Bauuntersuchung im Kloster St. Johann

LK 830 480/168 725, 1249 m ü. M.

Bericht über das Arbeitsjahr 2003

Seit einigen Jahren hat es sich eingebürgert, dass der örtliche Leiter einen Teil des Jahresberichtes verfasst. In diesem letzten von mir verantworteten Bericht sollen nun erstmals alle Leiter der einzelnen Untersuchungsplätze zu Worte kommen. Es ging in diesem vorläufig letzten Jahr mit grosser Besetzung darum, Angefangenes abzuschliessen, zu ergänzen und abzurunden. Dieses Ziel ist, wie aus den folgenden Berichten zu ersehen ist, weitgehend erreicht worden.

I. Personelles

Unter der Leitung von Jürg Goll haben die bewährten Mitarbeiter Werner Fallet und Erich Tscholl wieder ganzjährig, Martin Mittermair jede zweite Woche und Guido Faccani ein halbes Jahr lang im Kloster gearbeitet.

Das ganze Jahr über hat auch Christine Greder beharrlich und gründlich ihre Arbeiten weitergeführt, und während des Sommers hat uns Jürgen Moravi tüchtig unterstützt. Als Praktikanten waren Aline Ostini, Marion Veith und Michael Wolf, stunden- oder tageweise, zum Teil als Aushilfen, Stefanie Osimitz, Anita Hugentobler, Anna Stützele und Andrea Kunz beschäftigt. Für drei Aushilfswochen fand sogar ein Mitarbeiter aus alter Zeit, Hanspeter Hertli, wieder nach Müstair zurück. Im Jahre 2001 hatte erstmals ein Zivildienstabsolvent in Müstair mitgearbeitet; dieses Jahr waren es vier: Kaspar Albrecht, Stefan Frey, Michael Süess und Samuel Vyletal. – Werner Fallet, Erich Tscholl und Martin

Mittermair (befristet bis Ende 2003) waren bisher fest im Büro Sennhauser, Zurzach AG, angestellt. Ab Januar 2004 werden Werner Fallet und Erich Tscholl vom ADG übernommen. Beide bleiben als Mitarbeiter von Jürg Goll im Kloster tätig.

Hans Rudolf Sennhauser

II. Arbeitsplätze und Ausführende (Abb. 22)

1. Klosterkirche und Annexe

- 1.1 Kirche Dachraum, Ostgiebel, Nord- und Südwand, Dokumentation: Jürgen Moravi, Robert Kuttig, Christine Greder, Anita Hugentobler, Jürg Goll.
- 1.2 Kirche, Ost- und Nordfassade, Dokumentation: Traufgesims, Pausen der Backsteindekoration: Michael Wolf, Christine Greder, Jürg Goll.
- 1.3 Kirche Nordapsis, Fassadenfundament: Martin Mittermair, Aline Ostini.
Kirche, Nordannex Obergeschoss, Bauuntersuchung im Balgraum 68 und Winterchor 69: Guido Faccani, Werner Fallet, Christine Greder.

2. Plantarium und Sakristei

- 2.1 Plantarium, 1./2. Obergeschoss, Aufarbeiten der Dokumentation, ergänzende und begleitende Untersuchungen während der Bauarbeiten: Anna Stützele, Werner Fallet, Jürg Goll, Erich Tscholl, Martin Mittermair.
- 2.2 Sakristei 8, Ausgrabung und Bauuntersuchung: Erich Tscholl, Martin Mittermair, Jürg Goll.

3. Westtrakt Erdgeschoss bis Dachraum

- 3.1 Westtrakt, Räume 29/30, Ausgrabung

58 ROSCHMANN ANTON: Pustertaler, Etschtaler und Sterzinger Reisen 1733–40, in: DI-PAULIANA 1167, 33 verso, wiedergegeben bei: ERICH EGG: Eine Kunstreise durch Tirol vor 200 Jahren. Tiroler Heimatblätter, 32. Jg., Heft 7/9, 1957, 91 (freundlicher Hinweis von Michael Wolf).

und Bauuntersuchung: Erich Tscholl, Jürgen Moravi, Marion Veith, Stefan Frey, Michael Süess, Stefanie Osimitz, Anita Hugentobler.

- 3.2 Kreuzgang 11w, Südteil und Ulrichskapelle: Bauuntersuchung: Martin Mittermair, Aline Ostini.
- 3.3 Niklauskapelle Dachraum, Wanduntersuchungen: Michael Wolf, Kaspar Albrecht, Anita Hugentobler, Martin Mittermair, Jürg Goll.
- 3.4 Norpertrakt, Treppenschacht Erdgeschoss – Dachraum, Bauuntersuchung: Werner Fallet, Martin Mittermair, Aline Ostini, Stefan Frey, Hanspeter Hertli, Jürg Goll.

4. Nordtrakt

- 4.1 Nordtrakt Keller 19, Grabung und Dokumentation: Guido Faccani, Andrea Kunz, Anita Hugentobler, Stefan Frey, Werner Fallet.

1. Klosterkirche und Annexe

Beobachtungen im Dachraum der Kirche (1.1)

Der Dachraum der Kirche ist ein schlecht zugänglicher Ort, der sein Geheimnis nur ausgewählten Besuchern preisgibt. Der antiquarisch interessierte Kunstreisende Anton Roschmann berichtete in den 1730er Jahren: «Es melden aber die Klosterfrauen aldort, dass die ganze Kirche vordem übermalt gewesen sei, wie noch vieles über dem Kirchengewölbe zu sehen seien, bis zur Höhe des Dachstuhls.»⁵⁸ Und die ersten Forscher im Kloster Müstair, Josef Zemp und Robert Durrer, erinnerten sich: «Wie staunten wir, da uns im dunklen Dachraum

bei Laternenschein Freskobilder aus dem achten Jahrhundert anblickten.»⁵⁹ Mit Wort und Bild haben sie die karolingischen Wandmalereien bekannt gemacht.⁶⁰ Im Eidgenössischen Archiv für Denkmalpflege in Bern liegt die aufschlussreiche Sammlung der Aquarelle von Zemp und Durrer. Die Entdeckung war nicht nur zum Guten der Fresken. Das Bemühen, die Bilder sicherzustellen und sie der Öffentlichkeit im Landesmuseum zugänglich zu machen, hat um 1908 erhebliche Schäden verursacht.⁶¹ Nach dieser Aktion versanken die Fresken mehr oder minder wieder im Dunkel des Dachraums. Erst nach der Freilegung im Kirchenschiff 1947–51 wurden sie von den Kunsthistorikern in die Beschreibungen des ganzen Zyklus miteinbezogen.⁶² Aber eine eigentliche Dokumentation von Bild zu Bild blieb aus. So konnte es auch geschehen, dass das Bild 1 während Jahrzehnten als verloren galt, obwohl es in zumindest lesbarem Zustand im Dachraum erhalten geblieben ist. Es bleibt zu hoffen, dass im Zuge der geplanten Sanierung der Dachhaut auch etwas Licht auf die vergessenen Fresken fällt.

Das Büro Sennhauser hat sich in den letzten Jahren intensiv, aber immer wieder unterbrochen von dringlicheren Arbeiten, um die archäologische Dokumentation des Dachraums bemüht. Daran mitgearbeitet haben eine ganze Reihe von Zeichnern, Praktikanten und Zivildienern⁶³ sowie Architekturstudenten der ETHZ anlässlich einer Seminarwoche. Seit letztem Jahr sind nun alle Wandflächen gezeichnet und beschrieben. Einzig am Ost- und Westgiebel stehen noch einige Untersuchungen aus.

Es gibt drei Hauptbauphasen: die karolingische Bauzeit, eine romanische Aufmauerung für eine steilere Dachneigung von ur-

59 ZEMP JOSEF: Offener Brief an Robert Durrer, Zürich zum 3. März 1927, in: Aus Geschichte und Kunst. Zweihunddreissig Aufsätze, Festschrift Robert Durrer, Stans 1928, 3.

60 ZEMP JOSEF/DURRER ROBERT: Das Kloster St. Johann zu Münster in Graubünden, Kunstdenkmäler der Schweiz, Mitteilungen der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler, Neue Folge V–VII, Genf 1906–1910.

61 FLÜELER-KREIS DIONE: Karolingische Wandgemälde aus der Klosterkirche im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich, in: Die mittelalterlichen Wandmalereien im Kloster Müstair. Grundlagen zur Konservierung und Pflege, hrsg. von Alfred Wyss, Hans Rutishauser und Marc Antoni Nay, Überarbeitete und um weitere Beiträge ergänzte Akten der Tagung «Kolloquium Müstair, Kloster St. Johann. Grundlagen zur Pflege und Konservierung der Mittelalterlichen Wandbilder», 9.–11. September 1988, Zürich 2002 (ID Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich 22), 63–75.

62 BIRCHLER LINUS: Zur karolingischen Architektur und Malerei in Münster – Müstair, in: Frühmittelalterliche Kunst in den Alpenländern, hrsg. von Linus Birchler, Akten zum 3. internationalen Kongress für Frühmittelalterforschung. Lausanne, Disentis, Chur, 9.–14. September 1951, Olten und Lausanne 1954, 167–252. –GIRARD MARÈSE: Die Karolingische Ausmalung der Klosterkirche von Müstair in Graubünden. 1. Teil: Beschreibung und Ikonographie, Dissertation Universität Basel, MS, Basel 1958.

63 Alphabetisch: Josef Ackermann, Kaarina Bourlout, Janine Bromundt, Simona Destefani, Aleksis Dind, Werner Fallet, Jürg Goll, Christine Greder, Anita Hugentobler, Robert Kuttig, Stefan Laube, Jürgen Moravi, Flurina Prenner, Lüzi Stupan, Erich Tscholl, Harald Weiss, Michael Wolf.

Müstair, Ausgrabung und
Bauntersuchung im Kloster
St. Johann

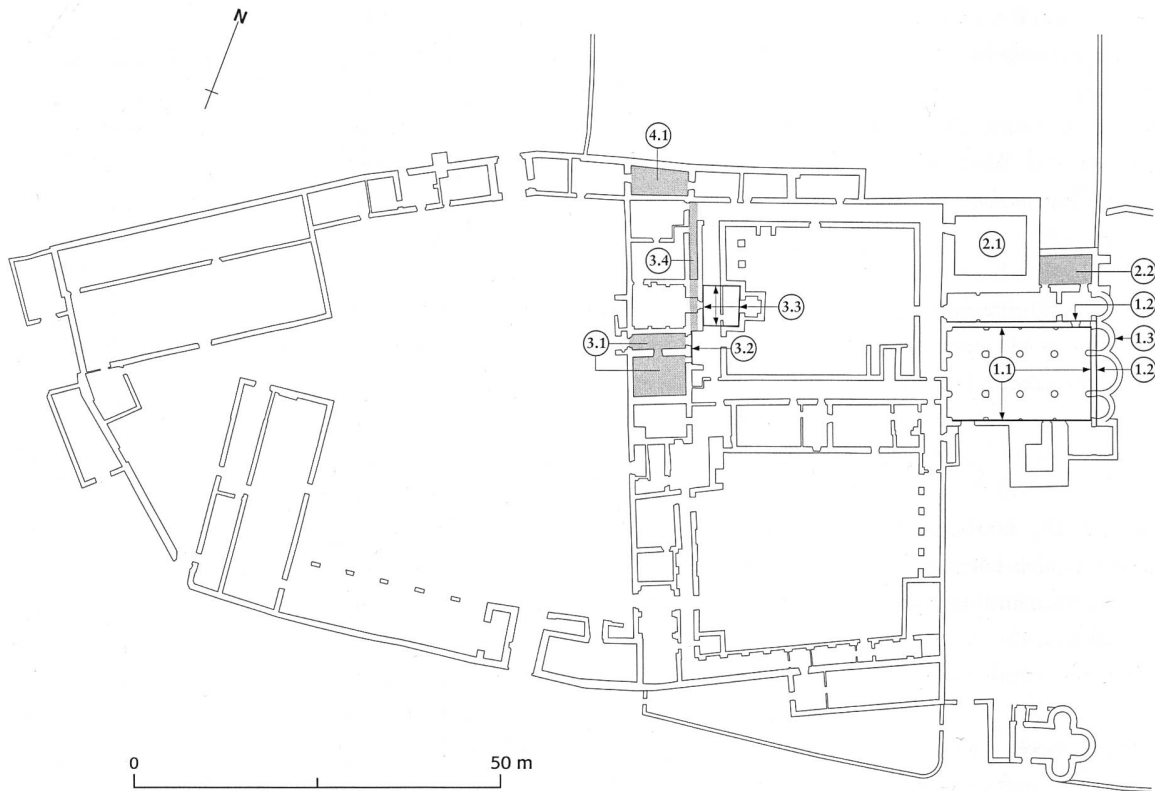


Abb. 22: Münstair, Kloster St. Johann. Übersicht über die Untersuchungsplätze im Jahr 2003.

- 1.1 Kirche Dachraum, Ostgiebel, Nord- und Südwand
 - 1.2 Kirche, Ost- und Nordfassade
 - 1.3 Kirche Nordapsis, Fassadenfundament; Nordannex, Obergeschoss, Balraum 68 und Winterchor 69
 - 2.1 Plantaturm, 1./2. Obergeschoss
 - 2.2 Sakristei 8
 - 3.1 Westtrakt, Räume 29/30
 - 3.2 Kreuzgang 11w, Südteil und Ulrichskapelle
 - 3.3 Niklauskapelle, Dachraum
 - 3.4 Norpertrakt, Treppenschacht Erdgeschoss, Dachraum
 - 4.1 Nordtrakt, Keller 19
- Mst. 1:1000.

sprünglich 36° auf etwa 45° sowie die Wiederherstellung von 1517 nach dem Brand von 1499 mit einer Neigung von 50°. Mit den Beobachtungen an der Nord- und Ostwand im letzten und vorletzten Jahr lässt sich die Baugeschichte wesentlich feiner skizzieren: Die Hohlräume der Ankerbalken im karolingischen Mauerwerk⁶⁴ haben wir letztes Jahr mit einer Kanalkamera filmen lassen und in der Ostmauer noch originales Holz festgestellt. Auf den Ankerbalken ruhten die Deckenbalken der Kirche, an denen von unten Deckenbretter angeschlagen waren. Danach wurde der Grundputz auf den Wandflächen der Kirche weiss getüncht. Später hat man den Malereiverputz aufgetragen und gegen die Deckenbretter gestrichen.

Auf den Deckenbalken hat ein weiterer Balkenrost gelegen, dessen Balkenköpfe sich im Mauerwerk des West- und des Ostgiebels abgedrückt haben. Die unregelmässige Balkenabfolge zusammen mit dem Kantenabdruck eines quer darauf liegenden Brettes lassen an eine temporäre Baustelleneinrichtung denken.

Die Giebelmauern sind dünner als die Kirchenwände. Sie wurden mit kleinerem und plattigerem Steinmaterial gefügt. Ab und zu hat sich der Maurer mit einem Knie an der Mauer abgestützt und dabei Textilabdrücke im noch feuchten Mauermörtel hinterlassen. In regelmässigen Abständen folgen sich Gerüsthebellöcher. In ihnen waren die Gerüsthölzer stets so locker ummauert und mit einer Steinplatte abgedeckt, dass sie problemlos wieder herausgezogen werden konnten.

Unterhalb der Spitze des West- und des Ostgiebels wurde je ein Horizontalbalken bündig zur inneren Mauerfront verlegt. Beide haben in der Mauermitte einen recht-



eckigen Ausschnitt, in dem – nur im Osten nachgewiesen – ein vertikales Vierkanthölzchen eingemörtelt wurde (Abb. 23). Diese Hölzchen erinnern an die Absteckpfosten der Bauvermessung im Fundamentbereich der karolingischen Gebäude. Zudem sitzen sie präzise auf der Mittelachse der Kirche, so dass sie als Baugespann für die Errichtung des Dachstuhls und der erst anschliessend fertig gestellten Dachschräge interpretiert werden dürfen.

Wie an den Traufgesimsen waren auch an der Aussenseite der Dachschräge Platten eingemauert, die offenbar über die Mauerfront vorstanden und entlang dem Ortgang ein (wohl zweifach) gestuftes Dachgesims gebildet haben. Diese Platten wurden anlässlich der romanischen Aufmauerung abgeschlagen oder ausgebrochen. An der Fassade finden sich noch rote Linien, welche die Unterseite des rund 14 cm hohen Gesimses begleiteten. Verlängert man diese Gesimslinien nach unten bis zur Traufe, treffen sie auf die verlängerte Linie eines Horizontalgesimses, das wir mit Hilfe einer Hebebühne und eines elektronischen Theodoliten im Jahre 2003 einmessen haben. Daraus kann man ein geschlossenes und von Gesimsen gerahmtes Giebeldreieck rekonstruieren (Abb. 24), das sich von der Gestaltung des Westgiebels unterscheidet. Dort verband

Abb. 23: Müstair, Kloster St. Johann. Karolingischer Horizontalbalken in der östlichen Giebelspitze mit einer Aussparung, darin eingemauert ein vertikales Pföstchen, das vermutlich der Bauvermessung diente. Der Balken ist 775/76 n. Chr. gefällt worden.

64 Jb ADG DPG 2002, 35, 36.

**Müstair, Ausgrabung und
Bauuntersuchung im Kloster
St. Johann**

Abb. 24: Müstair, Kloster
St. Johann. Die östliche
Giebelfassade der Kirche mit
einem Rekonstruktionsver-
such des karolingischen Gie-
beldreiecks nach Befund.
Mst. 1:200.



das Horizontalgesims wie ein Gurt die beiden Traufgesimse der Nord- und Südfassade. Die Giebelschräge war mit einer kniestockartigen Niveaudifferenz davon abgehoben. Die drei Blendenfelder im Westgiebel enden rund 30 cm über dem Horizontalgesims, während sie an der Ostfassade direkt aufsitzen. Die Niveaudifferenz zwischen dem östlichen Horizontalgesims zum tieferliegenden Traufgesims der Seitenwände wurde durch das im Bericht von 2001 vorgestellte, gemalte Fries überbrückt.⁶⁵ Es wird notwendig sein, diese Beobachtungen zu überprüfen und zu ergänzen; dazu wird ein Gerüst an der Ostfassade notwendig sein.

Kehren wir zurück in den Dachraum: Im 10.–11. Jahrhundert sind zwei Brände nachzuweisen. Der erste Brand ereignete sich um die Mitte des 10. Jahrhunderts und äscherte damals den ganzen äusseren Annex ein, über dem der Plantatum um 960 entstanden ist. Diese Brandkatastrophe wird die Klosterkirche kaum unberührt gelassen haben. Eine erste Restaurierungsphase bringt Verputzflicke, die al fresco mit einem Kästchenmäander überzogen sind. Dieser setzte sich als Kalkmalerei über die karolingischen Wandbilder fort und kann auch auf der Ostwand nachgewiesen werden.⁶⁶ Über der Mittelapsis spart sie eine Fläche aus, die mit einem zweifarbigen

65 Jb ADG DPG 2001, 24.
66 Sichtbar auch in den Aquarellen von ZEMP, wie Anm. 59, Tf. XXXIV.
67 GOLL JÜRIG: Bei Salome in Müstair. In: Wege zur Romanik, Arunda 56, red. Gianni Bodini, Innsbruck/ Bozen 2001, 87–98.
68 LM 11995.3 und 11995.4. –WÜTHRICH LUCAS: Wandgemälde. Von Müstair bis Hodler, Katalog der Sammlung des Schweizerischen Landesmuseums Zürich, Zürich 1980, Kat.-Nr. 24 und 25, S. 43–45, Abb. 55–58.

Rahmenband mit Perlenreihe umgeben war, wie sich heute noch ablesen lässt, aber deutlicher im Aquarell von Zemp festgehalten ist.⁶⁶ Die Decke scheint in gleicher Art wieder hergestellt worden zu sein.

Der zweite Brand wird in der Weiheinschrift von Bischof Norpert um 1087 erwähnt. Diesem Ereignis weisen wir die Ausbesserungsphase der Fresken zu, bei der abgeplatzte Stellen im Intonaco mit Farbe ergänzt wurden. Ob der Giebel in dieser Phase aufgehöhht und das steilere Dach aufgesetzt wurde, kann mit archäologischen Mitteln nicht nachgewiesen werden. In beiden Giebelspitzen wurden Biforen gebaut, die 1517 durch Okuli ersetzt wurden.

Um 1200 wurde die gesamte Ostwand mit neuen Wandmalereien ausgestattet.⁶⁷ Weil diese Fresken 1908 abgelöst worden sind, lassen sich keine Hinweise auf die damalige Deckengestaltung mehr finden. Das spätgotische Netzrippengewölbe von 1492 wurde gegen die noch sichtbaren romanischen Fresken gebaut. Wo der Gewölbeschutt die Fresken verdeckte, blieben die Farben bunt, darüber sind sie durch die Brandhitze von 1499 zu Weiss, Rot und gelbem Ocker verändert, was man an den Resten im Kirchenestrich und auch an den abgelösten Bildern im Schweizerischen Landesmuseum ablesen kann.⁶⁸

Nach einer längeren Ruinenphase zwischen dem Brand von 1499 und dem Baujahr 1517 des Dachstuhls wurden die lädierten Kronen der Giebelwände frisch aufgeführt und gleichzeitig die äussersten Sparren, Sparrenknechte und Sattelhölzer im Mauerwerk eingepackt. Zurzeit wird intensiv erörtert, ob 2005 das undichte Blechdach wie früher durch ein Schindeldach oder wieder durch ein Blechdach ersetzt werden soll.

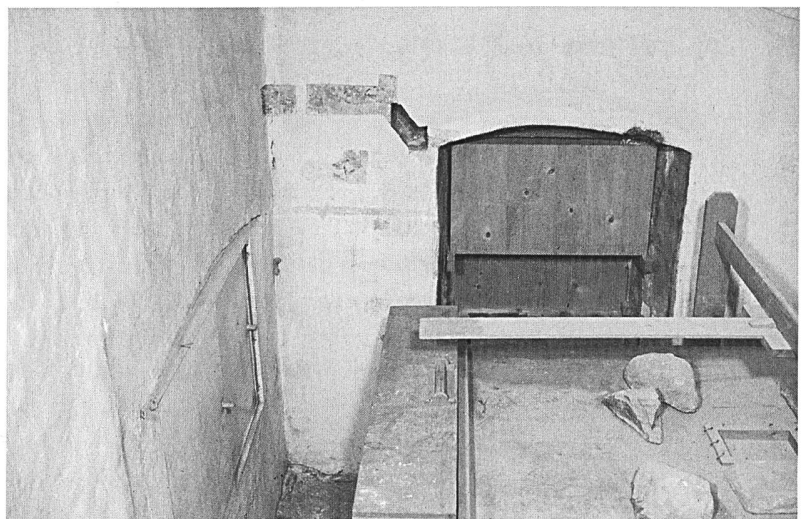
Jürg Goll

Nordannex, Bauuntersuchungen im Balgraum 68 (1.4)

Der Balgraum 68 befindet sich im Westen des Obergeschosses des Nordannexes. Wir führten im Rahmen der Museumseinrichtung baubegleitende Untersuchungen durch. Raum 68 ist ein Durchgangs-/Verbindungsraum: Gegen Westen gelangt man in den Kreuzgang 78, nach Osten ins Winterchor 69. Gegen Norden besteht ein Durchgang in den Plantaturm und im Süden war bis ins 19. Jh. eine Tür zur Kirchenempore offen.

Vom karolingischen Nordannex (um 775) konnten der Pietra-Rasa-Verputz und der Malereiverputz auf der Süd- und Westseite gefasst werden. Von den romanischen Veränderungen (Decke und Ausmalung) traten in den Sondierungen keine Überreste zum Vorschein. Der Nordannex wurde wohl 1492 mit einer neuen Decke ausgestattet, wovon das Negativ eines einzelnen Balkens und die Abdrücke im Verputz von Deckenbrettern nachgewiesen sind (Abb. 25). Von der damals in die Südmauer eingebroche-

Abb. 25: Müstair, Kloster St. Johann, Balgraum 68. Zustand nach Abschluss der Untersuchungen. Im Hintergrund die Tür von 1492, welche auf die gleichzeitig errichtete Empore führte. Links über der Tür das Negativ eines Balkens der Nordannexdecke von 1492. Im Vordergrund rechts der Orgelbalg von 1950. Blick gegen Süden.



nen Tür aus war die Empore in der Kirche zugänglich. Vermutlich war die Tür durch eine (Holz?-)Treppe vom Erdgeschoss des Nordannexes aus erschlossen. Die Verputzschichten dieser Periode zeigen deutliche Brandrötung, die auf die Ereignisse von 1499 zurückzuführen sind.

Erst nach dem Brand von 1499 wurde im Westen des Nordannexes das bestehende Kreuzgratgewölbe eingezogen und so im Erdgeschoss Raum 5 ausgeschieden. Darüber wurde Raum 68 eingerichtet. Die Emporentür auf der Südseite blieb bestehen. Auf der gegenüberliegenden Seite brach man in die Südmauer des Plantaturms einen Durchgang ein, zu dem eine Holztreppe hinauf führte: Damit ist erstmals eine direkte Verbindung zwischen Plantatum und Nordannex bzw. zwischen Plantatum und Kirche zu fassen. In der Westmauer, welche wohl zu diesem Zeitpunkt aufgestockt wurde, entstand nur ein Fenster. Dagegen versah man die neu errichtete Ostmauer mit einer Tür zur Treppe ins Erdgeschoss des Nordannexes, mit einem Lichtdurchlass und einem Durchschlupf zu Raum 69. Raum 68 wurde schliesslich mit einem Mörtelboden und einer Decke ausgestattet (Dendrodatum 1501/02)⁶⁹.

Als um 1652 (Dendrodatum)⁷⁰ östlich von Raum 68 ein neuer Boden eingezogen wurde, erweiterte man den Durchschlupf zu Raum 69 zu einer Tür und verkleinerte gleichzeitig die Tür, welche zur Treppe ins Erdgeschoss des Nordannexes führt. In der Westmauer wurde spätestens jetzt eine Verbindung zum Kreuzgang 78 eingebrochen. Die Holztreppe zwischen Plantatum und Empore wich einem gemauerten Lauf.

Vermutlich seit dem 17. Jh. stand in Raum 68 der Orgelbalg (1638 erste Orgel auf der Empore schriftlich nachgewiesen, 1677

durch grössere Prati-Orgel ersetzt)⁷¹. Die erhaltene Windkanal-Öffnung wurde spätestens 1877 eingebrochen, als eine neue Orgel auf der Empore installiert wurde. 1890 baute man den aktuellen Treppenaufgang, der zur Tür ins Winterchor führt. Als 1950 auf der Empore die heutige Orgel aufgebaut wurde, verschloss man die Windkanalöffnung und führte den Windkanal durch die Emporentür von 1492.

Guido Faccani

Nordannex, Bauuntersuchung im Winterchor 69

Das Winterchor 69 befindet sich im Obergeschoss des Nordannexes. Es grenzt im Osten an das Schwesternzimmer 70 und im Westen an den Balgraum 68. Im Rahmen der Museumseinrichtung (Bodenbretter zwecks Isolierung ausgebaut) wurden baubegleitende Untersuchungen durchgeführt.

Bereits im Jahr 2000 wurde die Krone der Nordmauer des karolingischen Nordannexes (um 775) mit dem gestuften Plattengesims freigelegt. Hier sind Reste der karolingischen Decke sichtbar, Elemente der Dachkonstruktion aber fehlen. An der Kirchenordmauer zeugt unter den Verputzschichten ein horizontaler Buckel sicherlich vom Wasserschlag, der den Ansatz des karolingischen Pultdaches über dem Nordannex schützte und der auf gleichem Niveau im Schwesternzimmer 70 gefasst wurde. Mit dem Bau des Plantaturmes ab 958 ging die Neugestaltung des Daches über dem Nordannex einher, wie sie bereits im Jahresbericht 2000, S. 62-63 zusammengefasst wurde: Im Bereich des Plantaturmes errichtete man wohl ein Satteldach. Vielleicht im Zusammenhang mit der Aufstockung des Nordannexes östlich des Plantaturmes

69 Probe Nr. 233270GMU=M02/23'327; datiert 1502. LRD03/R5391 Deckenbalken über Raum 68.

70 Probe Nr. 221051GMU=M99/22'105; datiert 1652. LRD99/R4999 Decken-/Bodenbalken Raum 67.

71 GOLL JÜRIG/HEBEISEN SIMON: Ein Regal aus dem 17. Jahrhundert im Frauenkloster von Müstair, Kunst + Architektur in der Schweiz 52, 2001, 53.

(Schwesternzimmer 70) wurde in frühromanischer Zeit die karolingische Decke ganz ersetzt und über dem ganzen Nordannex ein Satteldach aufgebaut. Reste der zweiten, 1492 anzusetzenden Erneuerung der Decke wurden in Balraum 68 gefasst (vgl. oben). Obschon nicht nachgewiesen, vermuten wir aufgrund der baulichen Situation der Zeit um 1500, dass die neue Decke über dem ganzen Nordannex eingezogen wurde. Sie wurde höher eingebaut als die beiden älteren Decken.

Nach dem Brand von 1499 wurde westlich von Raum 69 der Balraum 68 eingerichtet. Von diesem aus war Raum 69 (Dachraum) nur durch einen kleinen Durchschlupf erreichbar. Spätestens um 1652 wurde die gotische Decke von 1492 ganz abgetragen und man zog eine neue Decke ein, welche wieder auf die karolingische/romanische Höhe abgesenkt wurde. Der Durchschlupf von Raum 68 zu Raum 69 wurde zu einer Tür ausgeweitet. Im ausgehenden 19. Jh. wurde zusammen mit Umbauten im Schwesternzimmer 70 das heutige Winterchor für die Schwestern eingerichtet. Unter anderem wurden im Westen von Raum 69 drei gekuppelte grosse Fenster angebracht. Diese Fenster wurden 1913 durch die heute bestehenden ausgewechselt, als man das Solarium (sog. Juhée) über Raum 68 respektive westlich des Winterchors einrichtete (Abb. 26).

Guido Faccani

2. Plantaturm und Sakristei

Ausgrabung und Bauuntersuchung in der Sakristei (2.2) (Abb. 27)

Die Sakristei, zwischen Plantaturm und Gartenmauer eingezwängt, steht über die

rekonstruierte karolingische Türe mit dem Nordannex entlang der Kirche und eine Türe mit dem daraus ausgeschiedenen Apsisraum in Verbindung. Sie sitzt im östlichen Abschnitt des karolingischen «Äusseren Annexes».

Keramikscherben und ein gelegter Steinkreis mit rotgebranntem Lehm und Holzkohle sind die einzigen Zeugen, die auf eine vorkarolingische Aktivität durch Menschen verweisen.

Der karolingische Nordannex der Kirche bildet am Ostende der Nordfassade – wohl auch im Westen – eine verputzte Eckklisene aus. Die originale Türe mit Bohlungewände führte in den wohl von Anfang an geplanten «Äusseren Annex». Seine bis 110 cm hoch erhaltene Ostmauer mit einer einzigen Fundamentlage stösst stumpf gegen die verputzte Eckklisene. Da die Sakristei einen kleineren Grundriss beschreibt als der östliche der drei Teilräume des Äusseren Annexes, liegt dessen Nordmauer ausserhalb der Sakristei, die westliche Trennmauer innerhalb des Plantaturmes. Der erste Mörtelboden mit Ziegelmehl-gefärbter Oberfläche

Abb. 26: Müstair, Kloster St. Johann. Winterchor 69, Zustand nach der Restaurierung. Rechts die Südmauer des Plantaturmes, links die Nordmauer (mit Blendarkaden) der Kirche. Im Hintergrund die Westmauer des Winterchors aus der Zeit nach 1499, in welche 1652 die Tür rechts eingebrochen wurde. Über der Tür der Fensterwagen von 1913 zwischen Winterchor und Solarium (Juhée). Blick gegen Westen.

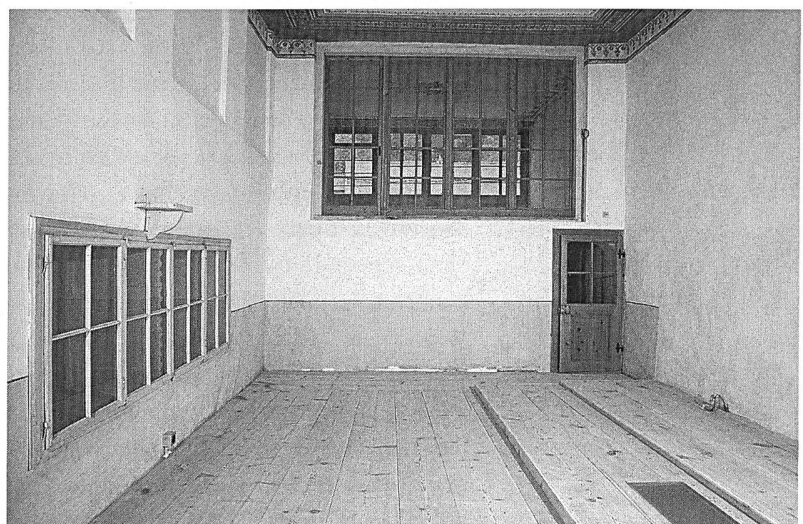


Abb. 27: Müstair, Kloster
St. Johann. Sakristei 8, An-
sicht an die spätgotische
Nordwand und nördlichen
Abschnitt der Ostwand.
Putzsondage an der Nord-
wand mit vermauerter Türe
zur verlorenen, jüngeren
Zwischendecke. Ostwand
mit steinsichtigem Mauer-
werk des karolingischen
«Äusseren Annexes».



wurde durch einen ebensolchen, etwas tieferliegenden ersetzt. Seine beschädigte Oberfläche ist mit rot gefärbter Spachtelmasse gekittet (Abb. 28). Lokale Schwärzungen der Mörtelbodenoberfläche, besonders markant entlang der Südwand, entstanden wohl durch Schwelbrand von Mobiliar (Sitzbank) (Abb. 29). Die Grabung 1993 im Oberen Garten erbrachte ähnliche Spuren einer verbrannten Sitzbank entlang der karolingischen Nordwand. Nach einem Brandereignis wurde der Äussere Annex abgebrochen und eingeschüttet. An seiner Stelle entstand um 958/60 der an den Nordannex angebaute Plantatum, in dessen Fundament karolingische Marmorspolien verbaut sind. Der Freiraum östlich des Turmes wurde zu einem Hofraum ummauert, der die Aussentreppe zum Hocheinstieg in den Plantatum umfriedete. Eine in die Erdgeschossmauer des Turmes eingebrochene

Türe schuf im Spätmittelalter einen ebenerdigen Turmzugang. Die 1499 brandgeschädigte Innentüre aus Rohwacke am Ostende der Nordannexmauer lässt einen nicht nachweisbaren Vorgängerbau (Zeit Einwölbung Kirche um 1492?) zur heutigen Sakristei postulieren.

Um die im 1. Viertel des 16. Jahrhunderts errichtete eingeschossige Sakristei mit dem Nordannex der Kirche verbinden zu können, musste das Hofniveau abgetieft werden. Die alte Rohwacketüre wird weiterverwendet. Der Raum besass zwei doppelt getrichterte und vergitterte Fenster im Norden und wohl eines im Osten, dazu eine Wandnische in der Ostmauer.

Die Sakristei erhielt um 1652 (Dendrodaten Dachstuhl)⁷² ein Obergeschoss, das als Küche mit mächtigem Kaminanker an der Ostfassade eingerichtet wurde. Sie diente offenbar dem Nonnenrefektorium im Plantatum-Obergeschoss, mit dem sie über eine Türe in Verbindung stand. Beide Geschosse sind mit einem Korbgewölbe und einschneidenden Stichkappen überspannt. Das Gewölbe der Sakristei ruht im Süden auf einer der karolingischen Nordannexmauer vorgeblendeten Stützmauer. In den äusseren Schildwänden der Nordwand entstanden zwei neue Fenster mit fassadenseitigem Putzrahmen. Im Spätbarock wurde durch das Einziehen einer Balkendecke in der Sakristei ein zusätzliches Zwischengeschoss geschaffen. Das gedrückte Untergeschoss erhielt eine neue Türe in der Mitte der Südmauer. Das Zwischengeschoss war über eine geschaffene Nordtüre und einen überdachten Winkelabgang vom Hof her zu erreichen. Die wohl in dieser Zeit in der Südwestecke des Gewölbes ausgebrochene Öffnung diente einer Stiege, über die man vom Obergeschoss, der um 1690 eingerich-

72 Probe Nr. 284240GMU=
M00/22*484: datiert 1652.
LRD00/R5116 Mauerschwel-
le vom Dachstuhl.

teten Pfarrerwohnung in die Sakristei und weiter in die Kirche gelangte.

Die Restaurierung der Sakristei um 1906 rekonstruierte durch den Abbruch der Zwischendecke den frühbarocken Raumeindruck. Die mittige Südtüre blieb weiter in Funktion. Erst 1958 rekonstruierte Architekt Walter Sulser die karolingische und die gotische Türe und vermauerte die mittlere, liess die Fenster auf die heutige Form weiten. Der gesamte Raum erhielt nach Abschlagen der alten Putzschichten einen dicken Zementauftrag und nach Abplanieren sämtlicher Schichten bis auf den karolingischen Mörtelboden einen Betonboden.

Martin Mittermair/Erich Tscholl

3. Westtrakt Erdgeschoss bis Dachraum

Grabung und Bauuntersuchung im Pfortengang 29 und ehemaligen Knechte-Essraum 30 (3.1) (Abb. 30)

Die 2001 begonnene und für längere Zeit unterbrochene Grabung wurde Mitte 2003 wieder aufgenommen und zusammen mit der Untersuchung des aufgehenden Mauerwerks abgeschlossen.

Gang 29, der den Wirtschaftshof mit der Klausur verbindet, und Raum 30, auch «Gesinderraum» oder «Knechte-Essraum» genannt, liegen im Erdgeschoss des nördlichen Westtraktes der heutigen Klosteranlage, im westlichen Bereich des Nordtraktes der ehemaligen karolingischen Bischofsresidenz bzw. im südlichen Gebäudeflügel des frühromanischen Bischofspalastes. In der heutigen Form entstanden sie in der spätgotischen Erneuerungsphase nach dem grossen Klosterbrand von 1499.

Die zwei Räume quert in Nord-Süd-Richtung die bis auf das Fundament abgebro-



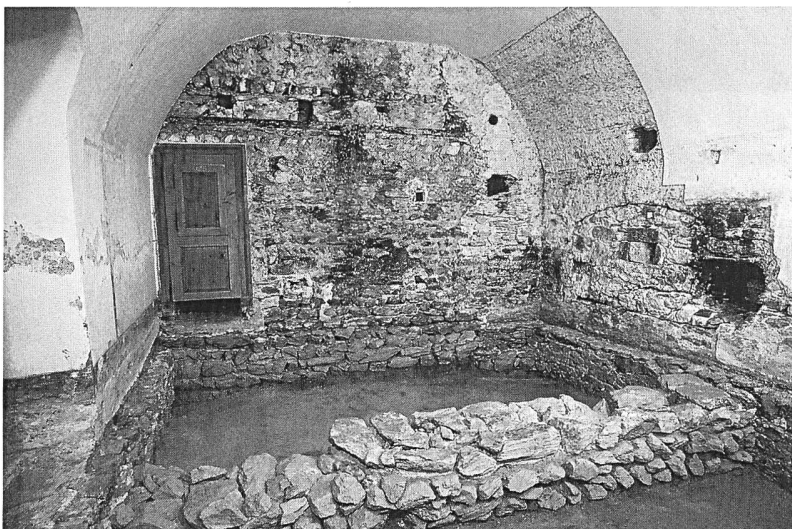
Abb. 28: Müstair, Kloster St. Johann. Sakristei 8, Detailansicht auf den mit Ziegelmehl rot eingefärbten, karolingischen Mörtelboden, darauf Spuren vom verbrannten Mobiliar (Sitzbank).



Abb. 29: Müstair, Kloster St. Johann. Sakristei 8, Detailansicht auf den mit rot eingefärbten, karolingischen Mörtelboden, am linken Bildrand die mit roter Spachtelmasse ausgeflickte Stelle.

chene Trennmauer der zwei westlichen Erdgeschossräume des karolingischen Nordtraktes. Der Sechsstützenraum im Westen war mit einem Holzboden ausgelegt (Grabung 1973), von dem im Raum 30 die in den vorkarolingischen Lehm eingetieften Gräben für die Lagerbalken des Holzbodens zu fassen waren, weiters verkohlte Holzsplitter der Bretter in Grösse von Spaltschindeln und zermalmte Holzkohle. Der Vierstützenraum östlich der Trenn-

Abb. 30: Müstair, Kloster St. Johann. Ehemaliger Knechte-Essraum 30. Östliche Raumhälfte mit Ansicht an die frühromanische Ostwand, spätgotische Süd- und Nordwand, im Vordergrund die Trennmauer des karolingischen Nordtraktes. In der Ostwand die Mauer-schwelle und darüber Negative der frühromanischen Balkendecke, am Südeinde originale vermauerte Türe. In der spätgotischen Süd-mauer Arkosolnische und jüngeres Schürloch des Hinterladerofens. Bündig mit nördlicher Trennmauer Tür zum Kreuzgang 11w. Die Rauchschwärzung der Ostwand zeugt von der abgebauten offenen Herdstelle.



mauer besass einen Mörtelgussboden. Brandschuttplanien in dieser und in den bereits durchgeführten umliegenden Grabungen legen nahe, dass die karolingischen Bauten durch Brand zerstört wurden.

Auf verändertem Grundriss entstand um 1030 (Dendrodaten)⁷³ der frühromanische Bischofspalast, in dessen einst ungeteiltem Südflügel die heutigen zwei Räume untergebracht sind. Teile dieser frühromanischen Anlage stecken in den Umfassungsmauern der Räume: im Osten das Mauerwerk über die gesamte Raumhöhe, im Norden die Südmauer des dreigeschossigen Wohnturmes, sowie im Westen das Fundament und 80 cm hoch aufgehendes Mauerwerk. Eine Türe am Südeinde der Ostmauer führte in den südlichen Kreuzgangflügel bzw. an den an der Ostseite des Wohntraktes angebauten Treppenaufgang ins Obergeschoss. Die angekohlte Mauerschwelle und eng gesetzte hochkantige Balkennegative in der Ostmauer geben das Niveau der ehemaligen Balkendecke an; am Pietra-Rasa-Verputz des Obergeschosses sind Spuren des dazugehörigen Mörtelbodens abzulesen. Eine

jüngere romanische Türe am Ostende der Nordmauer verband das Untergeschoss des Wohnturmes mit dem im Nordflügel liegenden Norpertsaal (Refektorium?).

Mehrere Gruben- und Pfostenlochordnungen zeugen von nachträglichen Aktivitäten. Abdrücke von Dauben und Ring von vier ca. 50 cm grossen, eingegrabenen Fässern markieren in ihrer Position die Eckpunkte eines wandparallelen Rechtecks. In der Nordostecke liegt eine mit Steinen verfüllte Sickergrube. Nachträglich eingetiefte Pfostengruben und -löcher umschreiben zwei jüngere Rechteckpaare. Der Raum selber besass nur schwarze Trampelschichten, also keinen Fertigboden. Die grosse Vorratsgrube entlang der Westwand wies vier Eckpfosten und eingenetete Wangenbretter auf. Auch der Boden war mit Brettern ausgelegt. Die Grube lässt an die Nutzung des Raumes als Küche denken. Verkohlte Reste der frühromanischen Balkendecke in der Grubenfüllung belegen das Ende der frühromanischen Anlage und die bauliche Umgestaltung nach 1499. Nach gänzlicher Erneuerung der frühromanischen Südmauer und der Westmauer auf alten Fundamenten wurde durch Errichten der Ost-West-Trennmauer der neue kreuzgratgewölbte Klausurzugang 29 geschaffen, der im Osten einen Zugang in den Kreuzgang erhielt. Der tonnengewölbte Raum 30, durch eine Osttüre mit dem Kreuzgang und eine Südtüre mit der heutigen Backstube verbunden, wurde zur Küche. Die offene, gemauerte und nachträglich mindestens einmal erneuerte Herdstelle mit grossem Kaminhut (Bauuntersuchung 1999 Raum 97) war an der Ostwand vorgebaut, südlich davon eine Durchreiche in den Kreuzgang und eine Arkosolnische mit Tablaren in der Südmauer. Eine zusätzliche Ablage war zwischen Herd-

stelle und jüngerem Ofen in der Südostecke des Raumes eingeschoben. Der rauh verputzte Raum erhielt erstmals einen Mörtelboden und dürfte bis zur Errichtung des Küchengebäudes von 1680 im Quertrakt als solche genutzt worden sein. Danach konnte der Raum durch Vermauerung der Südtüre von der Klausur abgetrennt und durch eine Türe mit dem Pfortengang 29 verbunden werden. Nach Abbruch der Herdstelle erhielt der nunmehrige Wohnraum einen neuen Mörtelboden, vor der Südwand einen Hinterladerofen, die verschlackten Wände einen Glattputz. Eine hölzerne Trennwand schied Mitte 18. Jh. das östliche Raumdritzel als Parlatorium aus. Nach 1906 weitere Veränderungen: Zementboden auf erhöhtem Niveau, neuer gemauerter Ofen in der Südostecke, der später durch einen Zylinderofen ersetzt wurde und eine Türe mit Durchreiche in der spätgotischen Osttüre. Nach 1960 Erneuerung der Holztrennwand und Nutzung des Raumes als Knechte-Essraum. Mit der Verpachtung der Landwirtschaft des Klosters im Jahre 2000 verlor der Raum diese Funktion.

Erich Tscholl

Bauuntersuchung Kreuzgang 11w (Süd-Teil) (3.2) (Abb. 31)

Die Untersuchung des Kreuzgang-Westflügels südlich der Ulrichskapelle wurde nach der Grabung im Jahre 2001 mit der Befundaufnahme des aufgehenden Mauerwerkes abgeschlossen. Darin waren vor allem Hinweise auf den Treppenaufgang in das Obergeschoss der frühromanischen Bischofsresidenz zu erwarten.

Die Grundkonzeption des Kreuzgangflügels geht auf die frühromanische Bauzeit um 1030, den Zeitpunkt der Errichtung der



Bischofsanlage zurück. Der Kreuzgangflügel begleitet ostseitig die zwischen Kapelle und Bischofspalast eingeschobene doppelläufige Treppenanlage und durchstösst mittels zweier grosser Rundbogendurchgänge das Schiff der Ulrichskapelle. Die hofseitige Mauer war mit einer Biforienfolge durchbrochen, die bis auf zwei Laibungskanten neben der Ulrichskapelle zerstört sind. Die Mauer des Bischofspalastes bildet im untersuchten südlichsten Abschnitt kein Vorfundament aus, besteht aus ebennässig versetzten, kantig gebrochenen Steinen in unterschiedlichen Lagenhöhen und Pietra-Rasa. Die Mauer geht bruchlos in die Ostmauer des nördlich anschliessenden zentralen Wohnturmes über. Gegen die Mauer stösst stumpf der südliche Treppenaufgang, der in eng verschränktem baulichem Zusammenhang mit der Südmauer der Ulrichskapelle und der hofseitigen Kreuzgangmauer steht. Mörtelgrate an der Palastmauer zeichnen eine unter dem Treppenlauf ausgesparte Rundbogennische nach, analog zu jener des nördlichen Trep-

Abb. 31: Müstair, Kloster St. Johann. Südlicher Abschnitt des westlichen Kreuzgangflügels: Ostmauer der frühromanischen Bischofsresidenz mit den spätgotischen Türen zum Gang 29 und Raum 30; der dazugehörige südliche Treppenaufgang ins Obergeschoss abgebrochen; dazu in der Sondierstelle an der Nordwand Abdruck des Treppenedestes vor Obergeschoßstüre (hinter Gewölbe) und Eckausbildung der Niklauskapelle, die Mauerwunde spätgotisch überputzt; rechts im Bild originaler Rundbogendurchgang zur Ulrichskapelle. Blick gegen Nordwesten.

73 Wie Anm. 74 und 78.

penlaufes. Diese diente als Begräbnisstätte. Die Treppe wich im Süden der Türe in das Erdgeschoss des Palastes aus. Sie bildete an ihrem Austritt vor der Obergeschosstüre ein Podest aus und führte weiter in den schmalen Treppenschacht zwischen Wohnturm und zweigeschossiger Kapelle. Es gibt keinen Hinweis auf eine gemauerte Brüstungsmauer, müsste auf den Trittstufen abgestellt gewesen sein; vielleicht war sie hölzern. Ein kleiner Verputzrest über dem Rundbogendurchgang zur Ulrichskapelle belegt zumindest Verputz jener Wandfläche. Der obere Abschluss des frühromanischen Umganges, der hier den offenen Treppenaufgang zu berücksichtigen hatte, ist nicht bekannt. Die Balken des offenen Dachstuhls oder der Flachdecke dürften als Binderbalken für das darübergespannte Pultdach gedient haben. Dieses könnte auf ein steigendes Pultdach des Treppenlaufes getroffen haben oder das Satteldach des Bischofstraktes war über Treppe und Umgang herabgeschleppt.

Der Brand von 1499 zog eine Erneuerung des Kreuzganges mit zusätzlichem Obergeschoss nach sich. Dabei hat man die hofseitige Mauer bis auf einen Ansatz mit Laibung eines Biforiums neben der Ulrichskapelle restlos ersetzt, die Treppe bis auf das Fundament abgebrochen und durch eine steile Holzstiege in der Südwestecke des Kreuzganges abgelöst. An der Südflucht Wohnturm-Kapelle entstand ein neuer Klausurzugang (Raum 29) mit anschlaglosem Durchgang zum Kreuzgang, südlich davon eine Türe zur Küche 30. Entlang der Nordwand verläuft eine Sitzbank. Die nunmehr doppelte Lichtweite des Kreuzgangarmes verhinderte ein Kreuzgratgewölbe; er erhielt eine Rundtonne. Eine Stagnierung im jahrzehntelangen Bauboom führte wohl dazu,

dass der anfänglich rau verputzte Gang erst im 3. Viertel des 16. Jahrhunderts mit dem heutigen Glattputz eine repräsentative Oberfläche erhielt. Trampelschichten mit Mörtelflecken bildeten das Benutzungsniveau des Kreuzganges. Der älteste Mörtelboden stammt aus barocker Zeit. Die spätgotische Holzstiege löste im 18./19. Jahrhundert ein ummauerter Stiegenaufgang mit darunterliegendem Abstellraum ab; gleichzeitig damit Abtrennung des südlichen Kreuzgangflügels. Mit dem Einbringen des deutlich höherliegenden Zementbodens um 1906 mussten alle Türschwelle angehoben werden.

Martin Mittermair

Bauuntersuchung Dachraum Niklauskapelle (3.3) (Abb. 32)

Der Dachraum der Niklauskapelle, über dem Rücken des nachträglich eingebauten Kreuzgratgewölbes, bildet zusammen mit dem Treppenschacht den Abschluss der Bauuntersuchungen am Norpertrakt, die 2004 abgeschlossen werden.

Im Dachraum des Westtraktes wiederholt sich im Kern der Grundriss der frühromanischen Bischofsanlage von 1030: Wohnturm im Westen, ohne die Seitenflügel des Bischofspalastes, die ein Geschoss tiefer waren, östlich davon der schmale Treppenschacht und das Schiff der Niklauskapelle. Der gemauerte Ost- und Westgiebel des Wohnturmes ist teils abgebrochen bzw. barock überbaut; der Abdruck eines Balkens an der Innenseite des Ostgiebels gibt ein altes Deckenniveau an. Zwei Oculi des Wohnturmes blickten in den Treppenschacht, das südliche davon heute über der darin eingebauten barocken Stichtonne. Das hoch aufragende Schiff der Niklauska-

pelle mit je zwei seitlichen Oculi in der Nord-, Ost- und Südmauer schloss mit einer flachen Balkendecke. Auf einer abgeglichenen Arbeitshöhe waren raumbündig vier an den Enden überblattete Mauerschwellen und darauf fünf Nord-Süd-gerichtete Deckenbalken hochkantig verlegt, die abschliessend 30 cm hoch um- und übermauert wurden. Drei der Mauerschwellen sind in situ erhalten (Dendrodaten 1030)⁷⁴, von den Balken Negative einiger Balkenstirnen. Der Nachweis einer Bretterdecke an der Unterseite der Balken ist noch nicht erbracht. Die Wände des Kapellenschiffes tragen Reste des originalen, geglätteten Verputzes aus dicker Kalkschlämme. Entlang der Balkendecke wurde auf die Kalkschlämme ein geometrischer Mäander mit horizontalen roten Schlagschnur- und senkrechten Ritzlinien aufgemalt. Er liegt heute über dem Gewölbe, ein Teil des westlichen unterhalb davon; 1908/09(?) Strappo-Abnahme (Wandmalerei-Abnahme mittels eines aufgeklebten Trärgewebes) der obersten Malschichten an der Westwand. Aus dem von uns ausgeräumten Bauschutt der Gewölbezwinkel wurden Teile des abgefallenen Mäanders geborgen. Reste der spätromanischen Freskierung der Triumphbogenwand konzentrieren sich auf die inneren Trichterflächen der Oculi. Die frühromanische Dachkonstruktion ist gänzlich verloren. Die Ostmauer schliesst original horizontal, besass keinen gemauerten, vielleicht einen verbretterten Giebel; die Westwand ist bis auf Niveau der Mauerschwelle abgetragen. Separate Satteldächer für Kapellenschiff und Wohnturm mit dazwischengeschaltetem Treppenschacht entsprechen eher dem kubischen Baugedanken als ein Ost-West durchlaufendes Satteldach. Das Dach der Apsis lag tiefer.



Ein Brandereignis zerstörte die Balkendecke der Kapelle. Mit der Erneuerung des Apsisdaches um 1517 (Dendrodaten) kam wohl auch die Einwölbung der Kapelle und eine Restaurierung oder Erneuerung des Kapellendaches. Diese Baugestalt war noch bei der Sgraffitodekoration der Kapellenfassaden um 1626 massgebend, wurde erst Mitte 17. Jahrhundert aufgegeben. Der «kleine Dachstuhl» von 1642 (Dendrodaten)⁷⁵ mit Nord-Süd-laufender Firstlinie über dem westlichen Teil des Westtraktes wurde nach der Errichtung der Trinkstube 145 zur barocken Bischofsresidenz, die bis an das Ostende des Kapellenschiffes vorgezogen ist, und einer Aufstockung der Kapellenmauern bereits fünf Jahre später in die heutigen Form des «grossen Dachstuhls» (Dendrodaten um 1647)⁷⁶, integriert. Eine in das Gewölbe des Kapellenschiffes eingebrochene Seilführung belegt einen verlorenen Glockenreiter für die Kapelle. Das westliche Südfensterchen der Kapellenaufstockung ist durch den 1690 errichteten Zellentrakt verstellt.

Martin Mittermair

Abb. 32: Müstair, Kloster St. Johann. Estrich der Niklauskapelle, Südostecke, über Gewölbe: frühromanische Kapellenmauern mit originalen Oculi, die brandgeschädigten Mauerschwellen der ehemaligen Balkendecke an den Enden überkämmt; die angekohlten Vertiefungen in der westlichen Mauerschwelle geben die Position der Deckenbalken an; auf dem originalen Raumverputz Kalkschlämme und Mäander entlang der Balkendecke.

74 Probe Nr. 2-SGMU=M98/21'206-21'209; datiert 1030. LRD5/R1464 romanische Mauerschwelle.

75 Probe Nr. 302GMU=M98/21'156-21'159, 21'163, 21'164; datiert 1642. LRD5/R1464 Binder vom kleinen Dachstuhl.

76 Probe Nr. 110-111, 212, 310GMU=M98/21'151, 21'152, 21'154, 21'160; datiert 1647. LRD5/R1464 Binder vom grossen Dachstuhl.

Norpertrakt, Treppenschacht 22/146
(3.4) (Abb. 33, Abb. 34)

Frühromanische Bauphase (um 1030)

Im Treppenschacht 22/146 wurden die Untersuchungen der Jahre 1969–1996 fortgesetzt, das «Sulsersche Holzwerk» von 1963 ausgebaut und die Schuttchichten auf dem oberen Treppenpodest zwischen Turm und Niklauskapelle dokumentiert und entfernt. Daraus wurden sehr viele bemalte Verputzstücke eines Mäanders durch den Zivildienstler Stefan Frey und die Praktikantin Aline Ostini geborgen und registriert.

Die frühromanische Bauphase umfasst den gesamten Bischofstrakt mit dem östlich vorgesetzten Treppenaufgang und der zweigeschossigen Ulrichs- und Niklauskapelle. Im ersten Schritt entstand der bischöfliche



Abb. 33: Müstair, Kloster St. Johann. Übersicht im südlichen Teil vom Treppenschacht 22/146; rechts die frühromanische Ostmauer des Wohnturms, links die Westmauer mit Nordwest-Ecke der Niklauskapelle und gleichzeitigem Schwibbogen. Unten die gleichzeitig trocken verlegte Steinsetzung auf das Treppenpodest. An der Kapellen-Westmauer ist der brandgeschädigte romanische Verputz ersichtlich, und südlich davon erkennt man die zugemauerte Türe zur Niklauskapelle. Vorne links setzt die spätgotische Kreuzgangmauer an der Kapellen-Nordwest-Ecke an, und ganz im Hintergrund ist die aktuelle hochbarocke Verbindungstüre in den Gang 96 zu sehen, unten sind noch die Balken der «Sulser-Treppe» von 1963 sichtbar. Blick gegen Südosten.

Wohntrakt, das heisst, ein dreigeschossiger Wohnturm mit seitlichen doppelgeschossigen Flügelbauten. Dazu gehört im Bereich des Treppenschachtes 22 die über die gesamte Höhe frei aufgemauerte Obergeschossmauer des Wohnturmes, die nahtlos in die Ostmauer des Nordflügels bzw. in die Ostmauer des Südflügels übergeht.

In einem weiteren Arbeitsschritt wurde an die Ostfassade des Wohntraktes die doppeläufige Treppe mit mittlerem Durchgang vom Turmkeller 27 zur Ulrichskapelle 26 und den seitlichen Rundbogennischen im Süden und Norden angebaut. Der Treppenkörper wurde zuerst bis auf Höhe der zwei Obergeschosstüren aufgemauert und mit einem deckenden Mörtelbelag verstrichen. Gleichzeitig wurden die Scheidbögen der Ulrichskapelle im Treppenschachtmauerwerk (Westwand der Ulrichskapelle) verankert, die mit den Kreuzgangmauern im Verband stehen. Der nördliche Treppenlauf endet mit einem Podest, das zur Türe ins Obergeschoss des Nordflügels der Bischofsanlage vermittelt. Analog dazu wurde eine originale Türe südlich des Wohnturmes erfasst, die vom dortigen verlorenen Treppenpodest in das Obergeschoss des Südflügels führt. Von dieser Türe ist nur der unterste Abschnitt der Nordlaibung und der Ansatz der Schwelle erfasst worden. Sie liegt 35 cm südlich des Wohnturmes im Gegensatz zur Türe im Norden, die bündig an der Turmflucht sitzt. Auf Deckenhöhe der Ulrichskapelle werden die Mauerschwelle und Deckenbalken verlegt und eingemauert, dann eine Steinlage auf die Kapellenmauern aufgesetzt, die nahtlos in den Treppenschacht bis zur Ostfassade des Wohnturms reichen und zugleich die unterste Trittstufe des dreistufigen Treppenpodestes bilden. Auf der Hintermauerung der

Deckenkonstruktion wurde die Westmauer der Niklauskapelle über die gesamte Höhe frei aufgemauert. Die Ecken werden mit Rauhwackequadern gebildet und der Mauermörtel *pietra-rasa*-artig verstrichen. Das Treppenedest zwischen den beiden untersten Podeststufen ist mit einer trocken verlegten Steinsetzung aufgefüllt. Darüber mauerte man die Trittstufen 2 und 3 des Podestes bis auf das Türniveau der Niklauskapelle auf und versetzte das Schwellenbrett im Mörtel der obersten Podeststufe. Die Türe zur Niklauskapelle ist in der Westmauer eingemittelt und besitzt wie alle bisher angetroffenen frühromanischen Türen des Norpertraktes ein hölzernes Türgericht. Die Sturz- und Schwellenbohlen waren L-förmig zugeformt, wobei der kurze Schenkel ins Türlicht reichte und einen Türanschlag bildete.

Romanische Bauphase

Eine grössere Fläche der Westfassade der Niklauskapelle wird von einem stark brandgeschädigten Verputz, der bis auf die Podeststufen hinunterreicht, bedeckt. Auch an der Südfassade der Niklauskapelle haftet im freigelegten Bereich ein winziger Verputzrest. Eine analoge Situation findet sich an der Nordseite der Ulrichskapelle, wo wir am östlichen Bogenanlauf des Scheidbogens den Rest eines romanischen Verputzes aufgedeckt haben. Die Wandflächen im Treppenschacht und gegen den Kreuzgang hin waren wohl in romanischer Zeit verputzt. Im obersten Treppenschachtteil ist noch beidseitig ein Verputz mit Mäandermalerei und einer horizontalen Angusskante, wohl Deckenabschluss, unmittelbar an der UK der Okuli in der Ostfassade des Wohnturmes erhalten. Vielleicht gehört

diese Verputzphase in die Zeit der Neuausmalung der Niklauskapelle. Diese wurde möglicherweise mit der Schenkungsaktion im Jahre 1165 durch den Churer Bischof Egino (1163–1170) an das Kloster ausgelöst, in der auch die Niklauskapelle inbegriffen war.

Gotische Bauphase (um 1405?)

In dieser Bauphase reduzierte man das bereits recht schmale Licht des südlichen Treppenschachtzuganges durch das Einstellen von zwei rund 30 cm starken Laibungsmauern auf eine lichte Weite von 63 cm. Diese Mauern sitzen in den Negativen der ausgerissenen untersten Podeststufe und sind gegenüber der Südflucht der Niklauskapelle um 10 cm zurückversetzt. Ein Türblatt hat wohl an der Südfront der Öffnung angeschlagen, denn in der östlichen Laibungsmauer ist ein 27 cm langes Flacheisen verankert, welches an der Südseite des Gewändes vorsteht und dort mit einer Öse endet. Die verschmälerte Öffnung rechnet immer noch mit dem frühromanischen

Abb. 34: Müstair, Kloster St. Johann. Südlicher Abschluss im Treppenschacht 22/146; links und rechts die gotischen Laibungsmauern gegen die frühromanischen Treppenschachtmauern und auf der Abbruchkronen des frühromanischen Treppenedestes gemauert. In der schmalen Öffnung liegt unten Brandschuttmaterial, darauf die spätgotische Gewölbemauerung von Kreuzgang 11w, Südteil mit den darüberliegenden Schuttschichten. Auf Höhe der Abbruchkronen der Laibungsmauern liegt der Mörtelboden des südlichen Gangraumes 96 und darauf die Marmor-Schwellenplatte der aktuellen hochbarocken Verbindungstüre in den Gang 96. Blick gegen Südosten.



Treppenlauf. Die Rauhwanne-Ecksteine der Niklauskapelle und der romanische Verputz an der Kapellen-Westwand weisen Brandverfärbungen auf, nicht aber die Laibungsmauern. Wir wissen von einem Brand um 1404 im Umfeld des Norpertraktes, der vor allem den Nordflügel beschädigte. Vielleicht breitete sich dieser Brand weiter gegen Süden aus und betraf den Wohnturm und den Südflügel des Norpertraktes.

*Umbau nach dem Brand von 1499
(Neuweihe der Niklauskapelle 1512)*

Mit dem spätgotischen Kreuzgang wurde auch nördlich der Ulrichs-/Niklauskapelle vom Erdgeschoss bis ins 1. Obergeschoss die Ost- und Nordmauer mit Türe als Zugang zum Treppenschacht direkt auf die erhaltenen und zum Teil abgebrochenen frühromanischen Treppenstufen abgestellt. Durch ein kleines Fenster in der Ostmauer dringt ein wenig Licht aus dem Kreuzgang in den fensterlosen Schacht. Mit der Kreuzgang-Westmauer steht auch die Zumauerung der nördlichen Rundbogennische im Verband. Die Westtüre zur Niklauskapelle wurde ebenfalls zugemauert. Einerseits fusst das spätgotische Gewölbe der Ulrichskapelle 26 im Schwellennegativ der Türe und andererseits ist der Mörtelboden der Niklauskapelle gegen die Türvermauerung gegossen. In der Ulrichskapelle trägt der Gewölbeverputz eine Inschrift mit dem Datum 1587 und ist somit früher zu datieren. Alle Hinweise im Umkreis des Treppenschachtes 22 deuten darauf hin, dass dieser im frühen 16. Jahrhundert seine Funktion als vermittelnder Durchgangsraum verlor, zur Sackgasse mit untergeordneter Funktion (Abstellraum?) wurde und nach 1558 zum ganz verlorenen Raum abgemauert wurde.

Im südlichen Kreuzgangsraum 11w wird der frühromanische Treppenlauf abgebrochen und beim Bau des darüber gespannten Gewölbes die schmale Öffnung in den Treppenschacht und die frühromanische Türe in den Südflügel vermauert. Die Zwickel des Gewölberückens werden mit Schutt aufgefüllt, der durch die schmale Öffnung in den Treppenschacht dringt und sich auf die ausgebrochene Krone des Stufenpodestes ablagert. Die Schutt- und Planieschichten sind insgesamt 40 cm hoch und setzen sich wie folgt zusammen: Zuerst ein zweischichtiges Abbruchschuttpaket, aus dem zahlreiche Wandmalereifragmente vom romanischen Treppenschachtmäander geborgen werden konnten, dann eine festgepresste Trampelschicht, darüber ein feinsandiger Trampelhorizont und schliesslich eine verdichtete Schicht aus botanischem Material, vorwiegend aus Holzspänen, die während einer Bautätigkeit angefallen sein dürften. Auf das Schichtenpaket wird die endgültige Zumauerung der Öffnung aufgemauert. Ob diese zeitgleich mit den Planieschichten anzusetzen ist oder später, kann nicht belegt werden. Der Mörtelboden im Gang 96 wird direkt auf die Schichten und gegen die bereits aufgeführte Zumauerung der Öffnung gegossen.

Mitte 16. Jahrhundert (1558/59)

In einer nächsten Phase wird die «Schnellzugtreppe» von Kreuzgang 11n in die Trinkstube 145 zum Fürstenzimmer angelegt; Trittbretter sind als Sturzbretter der aktuellen Türe in den Treppenschacht eingebunden und wurden 1558/59 dendrodatiert⁷⁷. Mit der «Schnellzugtreppe» wurde in der spätgotischen Nordmauer ein Durchgang eingebrochen. Als Unterbau für die

77 Probe Nr. 15GMUA=M98/
21'244-21'245; datiert 1030.
LRD5/R1464 Trittbretter der
Treppe als Sturzbretter wei-
terverwendet.

Treppe wird die abgesetzte steigende Stichtonne eingebracht, die in den frühromanischen Schachtmauern verankert ist.

Hochbarock 1642–1659

1642 wird die Bischofswohnung durch die Äbtissin Ursula Karl von Hohenbalken eingerichtet. Dazu gehört auch die vom Architekten Walter Sulser 1963 entfernte Treppe von Gang 96 in die Trinkstube 145. Die gemauerten und mit einem Brett abgedeckten Trittstufen lasteten auf einer Stichtonne, die in die frühromanischen Schachtmauern und in die Zumauerung der Türe zur Nikolauskapelle seitlich einbricht. Dazu gehört die immer noch aktuelle Verbindungstüre in den Treppenschacht, die in die spätgotische Abmauerung des Treppenschachtes einbricht. Die abgesetzte, steigende Stichtonne über dem südlichen Treppenschachtteil, in der Ausführung vergleichbar mit der Stichtonne der «Schnellzugtreppe», wurde eventuell gleichzeitig eingebracht. In die gleiche Bauzeit (nach Zemp/Durrer 1650) gehört auch das Tonnengewölbe mit Stichkappen von Raum 96, welches gegen die obere südliche Treppenschacht-Abmauerung gestellt ist. Spätestens jetzt wird die «Schnellzugtreppe» aufgegeben und der Mörtelboden in der Trinkstube eingebracht.

Neuzeit

Neuer Zugang aus dem Treppenschacht in den Norpertsaal, Entfeuchtung des Raumes und Horizontalisierung der Norpertsaal-Ostmauer. 1963/64 durch Architekt Walter Sulser ausgeführte Arbeiten: Aktuelle Türe von Norden in den Treppenschacht und in den Norpertsaal; Holztreppe als direkte

Verbindung vom Norpertsaal zum Gang 96; aktuelle Türen und Durchgänge mit neuer Treppe als Verbindung zur Bischofswohnung.

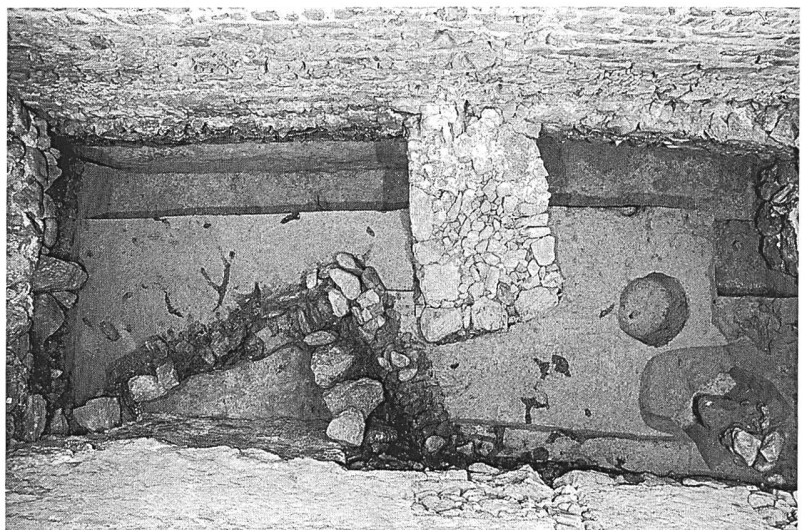
Werner Fallet

4. Nordtrakt

Ausgrabung im ehemaligen Milchkeller Raum 19

Raum 19, der ehemalige Milchkeller, befindet sich im Erdgeschoss des westlichen Nordtrakt-Abschnittes. Bereits 1997 wurde hier eine Bauuntersuchung durchgeführt. Bevorstehende Niveauabsenkungen, die wegen des hier geplanten Bauarchives nötig sind, machten eine archäologische Untersuchung der Innenfläche unumgänglich (Abb. 35). Über dem prähistorischen Horizont traten in der ersten vorgeschichtlichen Lehmschicht zwei Pfostengruben zutage. Dem gleichen Horizont sind auch locker verstreute Steine zuzuweisen, deren Pendant im vergangenen Jahr im Sickerleitungsgraben des Oberen Gartens entdeckt wurden. Drei jüngere Pfo-

Abb. 35: Müstair, Kloster St. Johann. Raum 19, Aufsicht auf die Grabungsfläche kurz vor Abschluss der Untersuchungen. Links unten die mit Trockenmauern ausgekleidete Beschickungsgrube eines Ofens (verdeckt durch die jüngeren Mauern), rechts unten eine mit Steinen verfüllte Pfostengrube (spätantik? frühmittelalterlich?). Oben die Nordmauer des Norpertraktes (um 1030), von der nach unten (Norden) die Zungenmauer eines zeitgleichen Anbaus abgeht. Links die Nordmauer des romanischen Anbaus (um 1154), unten und rechts die Mauern von 1373, welche den Raum 19 begrenzen.



stengruben von beachtlichem Durchmesser sind vielleicht noch in vorkarolingischer Zeit ausgehoben worden.

Der karolingischen resp. ottonischen Zeit sind die Überreste eines Ofenplatzes zuzuweisen; sie waren von einer Schicht überdeckt worden, die vom Fundament des Norpertraktes (um 1030) durchschlagen wurde. Ein mindestens dreiphasiger Ofen und die zugehörige, ebenfalls mehrfach veränderte Beschickungsgrube wurden aufgedeckt, beides von der Oberfläche des Hanglehms aus in diesen eingetieft. Die Überreste des Ofenplatzes wurden bereits letztes Jahr im Sickerleitungsgraben des Oberen Gartens angeschnitten. Die Funktion des Ofens bleibt unklar, sicher ist nur die Verwendung zu Prozessen mit niedrigen Temperaturen (kaum Rötung, praktisch keine Asche, sondern nur kleinstfragmentierte Holzkohle). Südwestlich des Ofenplatzes bestand gegen Ende dieser Nutzungsperiode vielleicht eine Holzkonstruktion mit Schwellbalken.

Die Grabungsfläche grenzt im Norden an die Nordwestecke des Norpertraktes (um 1030, Dendrodatum)⁷⁸. Wie bereits 1997 vermutet wurde, bestand zusammen mit dem Hocheingang in der Nordfassade ein Vorbau, der u.a. als Loggia oder als Treppenaufgang gedeutet werden kann. Die zugehörigen Fundamente von zwei nach Norden abgehenden Zungenmauern wurden nun erfasst. Mit diesem Vorbau war vielleicht der Hocheingang in der Westmauer des romanischen Anbaus verbunden, der mehr als 100 Jahre später um 1154 (Dendrodatum)⁷⁹ nördlich an den Norpertrakt angefügt wurde. Von der Stütze eines Laufsteges könnte eine Pfostengrube zeugen.

Nachdem wohl im 13. Jh. die erste Ringmauer des Westhofes errichtet und der norperzeitliche Vorbau geschleift worden war,

wurde um 1373 (Dendrodatum)⁸⁰ der heutige Raum 19 ausgeschieden. Dieser Nutzungsphase gehören mehrere Gruben an, die wohl Vorratzzwecken dienten. Im Verlauf des 15. Jh. brannte der Gebäudeteil mit Raum 19 aus. Frühestens nach diesem Brand wurde das Bodenniveau abgesenkt und der Raum ausplaniert. Zu Veränderungen der Zeit um 1500 und des Barocks lieferte die Grabung keine weiteren Elemente. Die Pflasterung, welche vor Grabungsbeginn frei lag, entstand wohl im 19. Jh. Spätestens damals wurde das Innenniveau von Raum 19 beträchtlich abgegraben.

Guido Faccani

III. Auswertung

Im Westtrakt der frühromanischen Bischofsresidenz befindet sich der ebenerdige, nach dem vermeintlichen Bauherr Bischof Norpert von Hohenwart (1079–1088) benannte Norperlsaal. An der Ost- und Südwand des Raums wurden 1906 unter nicht geklärten Umständen romanische Wandmalereien entdeckt, deren Zustand beeinträchtigt ist.

Die wissenschaftliche Bearbeitung der Ausstattung wurde im Rahmen meiner Lizenziatsarbeit abgeschlossen und im Mai 2003 am Kunsthistorischen Institut der Universität Zürich bei Georges Descœudres vorgelegt.

Für die Restaurierungsgeschichte im ersten Teil wertete die Verfasserin rund 400 unveröffentlichte Dokumente (Restaurierungsberichte, Briefe, Protokolle, Fotos etc.) aus. Die Akten und Fotos erschliessen vier Restaurierungsetappen wie auch die Massnahmen zur Messung und Steuerung des Raumklimas und wurden von der DPG, Oskar Emmenegger, Zizers, sowie Andreas

78 Probe Nr. 1GMUA=M98/21'205; datiert 1030. LRD5/R1464 Schwellbalken in Ulrichskapelle.

79 Probe Nr. 42GMUA=M98/21'194; datiert 1154. LRD96/R4135. Probe Nr. 41GMUA=M98/21'193; datiert 1154. LRD96/R4135. Probe Nr. 40GMUA=M98/21'192; datiert 1154. LRD96/R4135.

80 Probe Nr. 209500=M97/20'950; datiert 1373. LRD97/4207.

Arnold und Konrad Zehnder vom Institut für Denkmalpflege der ETH Zürich freundlicherweise zur Verfügung gestellt.

Seit der ersten Einordnung und Würdigung der Malereien in der 1906–10 erschienenen Klostermonographie von Josef Zemp und Robert Durrer⁸¹ haben Erwin Poeschel⁸² (1943) und Beat Brenk⁸³ (1963) grundlegende kunsthistorische Beiträge zur romanischen Ausstattung veröffentlicht.

Eine von der Stiftung Pro Kloster St. Johann in Müstair finanziell unterstützte Aktualisierung der zeichnerischen Bestandaufnahme vor dem Original bot die Grundlage für eine Verfeinerung der Beschreibung. Der Bildzyklus umfasst die Szenen Taufe Christi, Kreuzigung, Kreuzabnahme und Frauen am Grab an der Ost- sowie die Darstellungen der Himmelfahrt Christi und der Segenshand vor einem Kreuz an der Südwand. Die einzelnen Motive sind von Norden nach Süden und von Osten nach Westen verteilt.

Im zweiten Teil wurden erstmals alle sechs Szenen ikonographisch eingeordnet. Die daraus resultierende neue Datierung der malerischen Ausstattung in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts wird durch die, im nächsten Kapitel vorgestellten, noch nicht abgeschlossenen archäologischen Untersuchungen des Norpertsaaus und der benachbarten Räume bestätigt.

Die Funktion des repräsentativen Saals im Kontext der frühromanischen Bischofsresidenz bzw. des romanischen Frauenkonventes kann noch nicht bestimmt werden. Sie muss im Zuge der Auswertung der laufenden baugeschichtlichen Untersuchungen bedacht werden.

Eine Publikation der Lizentiatsarbeit ist in Vorbereitung.

Gaby Weber

IV. Publikationen

- *Diaz Tabernero José/Hesse Christian*: Müstair, Kloster St. Johann 2. Münzen und Medaillen. Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich 16.2, Zürich 2004.
- *Goll Jürg*: Karl der Grosse in Müstair. Gründervater und «Pater Europae», in: *die waage*, Sonderausgabe: Der Dom zu Aachen. Seit 25 Jahren Welterbe der UNESCO, 2003, 72–75.
- *Rutishauser Hans, Sennhauser Hans Rudolf, Sennhauser-Girard Marèse*: Das Benediktinerinnenkloster St. Johann in Müstair (Schweizerische Kunstführer Serie 74, Nr. 773/734), Bern 2003.
- *Sennhauser Hans Rudolf*: Kirchenarchäologie in der Schweiz seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, in: *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* 59: «Villes et villages. Tombes et églises». *La Suisse de l'Antiquité Tardive et du haut Moyen Âge*, Actes du coll. tenu à l'Université de Fribourg du 27 au 29 septembre 2001, 2002, 189–194.
- *Sennhauser Hans Rudolf*: Frühmittelalterliche Kirchen in Graubünden, im Tessin und in der Nordostschweiz, in: *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* 59: «Villes et villages. Tombes et églises». *La Suisse de l'Antiquité Tardive et du haut Moyen Âge*, Actes du coll. tenu à l'Université de Fribourg du 27 au 29 septembre 2001, 2002, 229–235.

81 ZEMP/DURRER, wie Anm. 60.

82 KDMGR V, 292–366.

83 BRENK BEAT: Die romanische Wandmalerei in der Schweiz, Basler Studien zur Kunstgeschichte, Bd. 5, Bern 1963.

- *Sennhauser Hans Rudolf* (Hrsg.): Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit, 2 Bde., (Bayerische Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Kl. Abhandlungen NF 123/1–2), München 2003.

Hans Rudolf Sennhauser

Rückblick und Dank

Es sind jetzt 110 Jahre, seit die Erforschung von Müstair einsetzte. Johann Rudolf Rahn, der «Vater der Schweizerischen Kunstgeschichte» hatte sie veranlasst und stand dahinter, und die Entdeckung der karolingischen Wandmalereien durch seine Schüler Josef Zemp und Robert Durrer erregte in der wissenschaftlichen Welt grosses Aufsehen, weit mehr als was man heute üblicherweise mit der inflationären Bezeichnung «Sensation» versieht. In der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts waren es dann Josef Zemp, inzwischen Professor an der ETH und Präsident der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege, und Architekt Walter Sulser aus Chur, die sich um das mausarme Kloster Müstair kümmerten, notwendigste Reparaturen und Verbesserungen veranlassten oder selbst vornahmen und damaligem Verständnis entsprechend sich um die Baugeschichte mühten, indem sie Beobachtungen sammelten und aufzeichneten. Unter Linus Birchler, dem Nachfolger Zemps auf dem Lehrstuhl und im Präsidium der Kommission, wurden durch akute Notwendigkeiten bedingte Arbeiten in ähnlicher Weise fortgesetzt. Nach dem Zweiten Weltkrieg aber setzte 1947 eine neue Etappe der Erforschung von Kirche und Kloster ein. Unter der Oberleitung von Birchler legten die Nonnen selber die

nachmals berühmten Wandmalereien in der Klosterkirche frei; sie wurden restauriert, so gut man es damals verstand und so gut es in jenen Jahren möglich war.

Die nächste Etappe seit den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts ist dadurch gekennzeichnet, dass sich nun durch den Beizug jüngerer, archäologisch geschulter Kräfte methodische, archäologisch vertretbare Arbeitsweisen durchsetzten. Statt der «Freilegungen» wurden Grabungen und stratigraphische Wanduntersuchungen die Regel, und die bisher kaum mögliche wissenschaftliche Dokumentation auf hohem Niveau wurde zur Norm.

Unter dem nächsten Präsidenten der Eidgenössischen Kommission, Alfred A. Schmid, Fribourg FR, konnte verwirklicht werden, was bisher als Utopie gegolten hatte: Sämtliche Bauarbeiten wurden vorbereitet und begleitet durch eine ganzjährig in Müstair tätige geschulte Equipe. Eine inzwischen gegründete Stiftung Pro Müstair fungierte als Gesuchstellerin beim Schweizerischen Nationalfonds; als Ziel vertrat ihr Gesuch die Erforschung und Erhaltung des Klosters Müstair. Es war damals selbstverständlich, dass zur Integrität eines Bauwerks neben seiner heutigen Erscheinung auch seine Geschichte gehört. In all den Jahren wirkte die Archäologie Bau-vorbereitend und Bau-begleitend. Sie hat versucht, dem Weltkulturgut Müstair ohne übertriebenen Aufwand gerecht zu werden. Jahrelang wurde die finanzielle Last vom Nationalfonds allein getragen; schliesslich half der Bund über das Amt für Kulturelle Angelegenheiten des Inneren, und seit einigen Jahren ist auch der Kanton Graubünden finanziell beteiligt.

1983, vor zwanzig Jahren, erreichte Alfred

A. Schmid die Aufnahme des Klosters Müstair auf die Liste der Weltkulturgüter. Das bedeutet Ehrung für jene, die es vor langer Zeit geschaffen und es in der Vergangenheit bewahrt haben und heisst Verpflichtung für die Heutigen. Was auch immer in Müstair geschieht, muss dem Niveau eines Weltkulturgutes entsprechen.

Das sind die äusseren Daten.

2004 sind es auch 35 Jahre, seit ich die Leitung der Arbeiten in Müstair übernommen habe. Es war in dieser Zeit nicht immer ganz einfach, drei Bauherren gerecht zu werden: dem Schweiz. Nationalfonds, der ausschliesslich an der Erforschung interessiert ist, der Stiftung, welche die Nationalfonds-Gesuche unter dem Titel «Erforschung und Erhaltung» gestellt hat, der es aber heute aus finanziellen Erwägungen vor allem um die Erhaltung oder «Erneuerung» geht, und schliesslich dem Kloster, das nach wie vor von Geldmangel und von akuten baulichen Bedürfnissen geplagt wird. Dank dem guten Willen aller Beteiligten ist andererseits jetzt eine Abrundung der Ergebnisse restaurierungsbedingter Untersuchungen erreicht, die eine sinnvolle etappenweise Bearbeitung möglich macht. Archäologische Arbeiten in Müstair wird es zwar geben müssen, solange dort gebaut wird; «Weltkulturgut» verpflichtet mindestens dazu, denkmalpflegerische Grundsätze einzuhalten. Was jetzt aber vor allem nottut, ist die Einrichtung der wissenschaftlichen Bearbeitung der archäologisch-historischen Ergebnisse; eine solche wird zu keinem späteren Zeitpunkt besser und billiger gemacht werden können, darüber sind sich Fachleute und die massgebenden Persönlichkeiten in den beteiligten Gremien im Klaren.

In Müstair und im Büro Zurzach AG haben

wir in den letzten zehn Jahren Auswertung und Bearbeitung bewusst vorbereitet. Ein Auswertungsband (Band 1) mit einer vorläufigen Darstellung der Baugeschichte aufgrund der Untersuchungsergebnisse und mit der Auswertung vorklösterlicher Funde, Band 2 über Münzen und Medaillenfunde sowie verschiedene Aufsätze sind bereits erschienen, und zwei weitere Bände sind in Vorbereitung, von denen einer noch in diesem Jahr erscheinen soll. Hinzu kommen die beiden Bände über frühen Kirchenbau im östlichen Alpengebiet. Ihr Ausgangspunkt ist Müstair:

Im Februar 1999 fanden sich etwa vierzig Archäologen und Bauforscher aus Italien, Österreich, aus Deutschland, Slowenien und aus der Schweiz in Müstair zusammen, um die in den letzten Jahren und Jahrzehnten mit Ausgrabungen und Bauuntersuchungen erreichten neuen Kenntnisse über frühe Kirchenbauten in ihren Gebieten vergleichend zu diskutieren. Die letzten Kollegen waren kaum angekommen, als Strassen und Pässe geschlossen wurden. Wir waren eingeschneit und eingeschlossen; gegen unten und gegen oben kein Durchkommen mehr, und so blieb es tagelang. Abgeschieden von der übrigen Welt, in beinahe klösterlicher Atmosphäre wurde ohne Ablenkung konzentriert gearbeitet und schliesslich gemeinsam beschlossen, im Anschluss an unsere Tagung die Resultate zu erweitern und zu vertiefen. So haben wir am letzten Tag gemeinsam gleichsam im Schnee von gestern eine Lawine losgetreten, aus der sich Herausgeber und Redaktion knapp vor dem Ersticken wieder herausarbeiten konnten.

Die Tagung ging aus von Müstair, und Voraussetzung war die Feststellung, dass die Westgrenze des alten Bistums Chur unge-

**Müstair, Ausgrabung und
Bauntersuchung im Kloster
St. Johann**

- 84 Eine leicht veränderte Fassung dieses Artikels ist erschienen unter: Rageth Jürg: Frührömische Militaria aus dem Oberhalbstein GR – Belege für den Alpenfeldzug? *JbSGUF* 87, 2004, 297-303.
- 85 Die Koordinaten der Fundstellen werden nicht bekannt gegeben.
- 86 Roland Müller sei für den grossen Einsatz und die vorbildliche Zusammenarbeit herzlich gedankt.
- 87 JUNKELMANN MARCUS: Die Legionen des Augustus. Kulturgeschichte der antiken Welt, Bd. 33, Mainz 1991, 194, Taf. 40.
- 88 *JbSGUF* 86, 2003, 247f. – *Jb ADG DPG* 2002, 151-153.
- 89 z.B. BRÉLAZ CEDRIC/DUCREY PIERRE: Une grappe de balles de fronde en plomb à Erétrie. *Antike Kunst* 46, 2003, 99-115. – Freundliche Mitteilung Ingrid R. Metzger, Chur.
- 90 ISLER HANS PETER: Glandes. Schleudergeschosse aus den Grabungen auf dem Monte Iato. *Archäologischer Anzeiger* 1994, 239-254.
- 91 CERCHIAI CLAUDIA: Le glandes plumbeae della Collezione Gorga. *Boll. della Comm. Archeol. Comunale di Roma* 8, 1982/83, 191-195. – Freundliche Mitteilung Sebastian Gairhos, München.
- 92 REDDE MICHEL/VON SCHNURBEIN SIGMAR et al.: Fouilles de recherches nouvelles sur les Travaux de César devant Alesia. *Ber. RGK* 76, 1995, 73-158, speziell 151.
- 93 HÜBENER WOLFGANG: Die römischen Metallfunde von Augsburg-Oberhausen. *Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte* 28, Kallmünz/Opf. 1973, Taf. 22,30.
- 94 SCHLÜTER WOLFGANG: Römer im Osnabrücker Land. *Schriftenreihe der Kulturregion Osnabrück*, Bd. 4, 1991, 19.
- 95 SCHLÜTER, wie Anm. 94, 191, 19.
- 96 CERCHIAI, wie Anm. 91.
- 97 SIMONETT CHRISTOPH: Führer durch das Vindonissa-Museum in Brugg, Brugg 1947, 18.
- 98 NESSELHAUF HERBERT/LIEB HANS: *Ber. RGK* 40, 1959, 120f.
- 99 Münzbestimmung Yves Mühlemann, RM.

fähr identisch ist mit jener der alten Raetia Prima. Sie stellt, wie sich gerade anhand der Kirchenbauten aufzeigen lässt, eine Kulturgrenze bis weit ins zweite Jahrtausend hinein dar. Spätantike und frühmittelalterliche Kirchenbauten im Osten dieser Grenze unterscheiden sich sehr oft grundlich von jenen im westlichen Alpengebiet. Am Rande des arcus alpinus orientalis zeigen sich immer wieder Charakteristika eindeutig östlicher Bauten. In dieser Umgebung fühlt sich das immer noch weithin unbekannte Müstair wohl, oder wenn Sie es so vorziehen: im Rahmen dieser östlichen Bauten sind die Kirchen von Müstair zu verstehen.

Mit diesen Bänden verabschiede ich mich – nicht von Müstair, aber von der Feldarbeit in Müstair. Ich habe die Verantwortung für die künftigen archäologischen Untersuchungen auf Jahresende dem Kantonsar-

chäologen Urs Clavadetscher übergeben, der ja auch bisher die gesetzlich verankerte Oberaufsicht hatte, und ziehe mich auf die Bearbeitung zurück.

Am Ende einer langen, glücklich verlaufenen Forschungszeit danke ich vor allem meinen Mitarbeitern und Kollegen, denen ich mich in besonderem Masse verpflichtet fühle: Sie sind mit mir zum Teil während dreissig Jahren und länger in Müstair und im Zurzacher Leuen, dem Kloster Müstair treu geblieben und haben eine bewundernswerte, später einmal vermutlich auch von der Öffentlichkeit anerkannte Arbeit geleistet. Zum zweiten aber auch allen, die durch Beratung, Begleitung, Betreuung oder in irgendeiner Weise dazu beigetragen haben, dass unsere Arbeit in all diesen Jahren auf einem dem Weltkulturgut Müstair angemessenen Niveau ausgeführt werden konnte.

Hans Rudolf Sennhauser